

»EINES DER SCHÖNSTEN LESEERLEBNISSE
IN DIESEM JAHR.« *COSMOPOLITAN*

LIBBY PAGE

A stylized, layered illustration of an island landscape. The background is a solid pinkish-red. In the foreground, there are several layers of hills and water in shades of blue and teal. On the left, a white lighthouse with a red top and a yellow beam of light stands on a hill. A small figure of a person is visible near the lighthouse. Two white seagulls with black wings are flying in the sky. In the middle ground, there are small houses on the hills. The title 'INSEL HEIMAT' is written in large, bold, white letters with a yellow drop shadow, centered over the middle of the island. At the bottom, a red boat with a white cabin and a person in a yellow jacket is on the water.

INSEL HEIMAT

ROMAN

ullstein 

Die Autorin



LIBBY PAGE, Schwimmerin, Optimistin und leidenschaftliche Leserin, schreibt Geschichten, seit sie einen Stift halten kann. Für einen Job ist sie vor Jahren nach London gezogen, danach hat sie selbst erlebt, wie einsam man in der Großstadt sein kann. Daraus hat sie die Geschichte von Lorna, Alice und Ella entwickelt. Sie lebt mit ihrem Mann nördlich von London und ist inzwischen geübt darin, in der Metropole Freunde und Zusammenhalt zu finden.

Das Buch

Lornas Welt ist klein, aber sicher. Sie liebt ihre Tochter, und das Zusammensein der beiden ist alles, was zählt. Doch nach fast zwanzig Jahren müssen sie und Ella von London auf die Isle of Kip reisen, die kleine schottische Insel, auf der Lorna aufgewachsen ist.

Alice' Welt ist winzig, aber voller Leben. Sie liebt die Gemeinschaft auf Kip, und ihre Yogastunden bringen alle Frauen der Insel zusammen. Lornas Rückkehr könnte Alice und ihrer Familie helfen, die alten Zerwürfnisse zu überwinden. Auch wenn es schwer sein wird, mit dem Verzeihen zu beginnen.

Zwei Jahrzehnte, Hunderte von Meilen und die Geheimnisse eines ganzen Lebens liegen zwischen Lorna und der Insel. Kann Heimkehr auch einen Neuanfang bedeuten?

Libby Page

Inselheimat

Roman

Aus dem Englischen
von Silke Jellinghaus

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel *The Island Home* bei Orion Publishing Group, London

© 2021 by Elisabeth Page, London

© der deutschsprachigen Ausgabe 2022 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Covergestaltung: Zero Media GmbH, München

nach einem Entwurf von Anna Morrison

Foto der Autorin: © Bruno Gordon

E-Book Konvertierung powered by papyrus

ISBN: 978-3-8437-2739-6

Emojis werden bereitgestellt von openmoji.org unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder

strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Lorna

Euston Station, 20.30 Uhr. Es ist Hochsommer, und ganz London schwitzt und dampft in den Fängen einer Hitzewelle. Die feierabendlichen Menschenmengen haben sich ausgedünnt, aber in der Bahnhofshalle geht es noch immer geschäftig zu, Gestalten in zerknitterter Kleidung starren auf die Anzeigetafeln, auf denen Abfahrtszeiten und Zielorte prangen. Familien scharen sich in Gruppen zusammen, Mütter fächeln ihren kleinen Kindern Luft zu und teilen Wasserflaschen aus, während sie wartend auf ihrem Gepäck ausharren. Ein überraschender Schwall Kokosnusssduft wabert aus der hell erleuchteten Eingangstür von The Body Shop und mischt sich mit den säuerlicheren menschlichen Gerüchen Hunderter schwitzender Fahrgäste, die ankommen und abreisen, beladen mit Taschen und ihrem privaten, geheimen Ballast. Ein paar weggeworfene Abendzeitungen liegen auf dem Boden, vorübereilende Pendler und Urlauber trampeln darüber hinweg. Ein Polizist patrouilliert auf dem Bahnhofsgelände und hält dabei einen aufgeregten Schäferhund an der Leine. Gelegentlich bleibt der Beamte auf seinem Rundgang stehen, um sich Schweißperlen von der Stirn zu wischen.

Wir sind früh dran. Der Zug nach Fort William um 21.20 Uhr steht schon an der Anzeigetafel, aber ihm ist noch kein Bahngleis zugeteilt. Meine Tochter Ella zieht neben mir ihren rosa Koffer hinter sich her, als

wäre er leer, ihre Schritte sind leicht. Mein eigener Koffer fühlt sich viel schwerer an. Wohl auch, weil diese Reise Ellas Idee war, nicht meine.

Ich blicke zu ihr hinüber, meinem Teenagermädchen, das in wenigen Wochen vierzehn wird, beobachte, wie sie stehen bleibt und erwartungsvoll zu der Uhr aufblickt. Ihre blassen Wangen sind vor Aufregung und von der Hitze an diesem Sommerabend gerötet, und ihr kastanienbraunes Haar fällt ihr ausnahmsweise in offenen Naturlocken auf die Schultern, anstatt wie sonst in geglätteten Strähnen, für die sie jeden Morgen eine Stunde früher aufsteht. Als Ella sich zu Weihnachten ein Glätteisen gewünscht hat, habe ich mich zuerst geweigert. Ich habe ihre Locken immer geliebt, schon seit sie ein Baby war und die ersten weichen Ringellöckchen sprossen. Ich werde mich immer an den süßen Talkumpudergeruch ihres Babykopfes erinnern und an das Gefühl, wie ihre Haare mich im Gesicht kitzelten, wenn sie früher nicht einschlafen konnte und zu mir ins Bett kam. Damals bin ich oft mit Ellas Gesicht an meiner Wange aufgewacht. Ihre rotbraunen Locken waren das Erste, was ich sah, wenn ich die Augen öffnete. Der Gedanke, dass Ella sie versengen könnte, ließ mich schauern. Und dennoch blieb sie hartnäckig, was dieses Glätteisen anging, und bettelte zum ersten Mal in ihrem Leben um etwas. Also habe ich eines gekauft. Als sie das Geschenk aufmachte, warf sie beim Aufspringen beinahe den kleinen Weihnachtsbaum in unserer Wohnung um, bevor sie zu mir kam und sich mit einer innigen Umarmung bei mir bedankte. Das ist einer der Gründe, warum ich mich auf diese Reise eingelassen habe: Es ist erst das zweite Mal, dass sie mich wirklich um etwas gebeten hat.

Mein Haar hat denselben Farbton wie Ellas, aber es ist noch wilder – ich habe schon vor Langem den Versuch aufgegeben, meine Locken zu zähmen, und heute habe ich sie mir in einem unordentlichen Dutt aus dem

Gesicht gebunden. Mein Nacken ist feucht von der Hitze und dem Rucksack auf meinem Rücken. Wie kann es sein, dass es so heiß ist? Um diese Uhrzeit sollte es eigentlich kühler sein, aber die Hitze klebt an mir.

»Sollen wir was zu essen kaufen, solange wir warten?«

Auf meine Frage hin blickt Ella mich an. Da ist Vorsicht in ihren Augen. Wir sind uns immer so nah gewesen: Wir beide gegen den Rest der Welt. Aber die vergangenen Tage haben uns auf die Probe gestellt wie nichts zuvor. Ich spüre, wie meine Gefühle unter der Oberfläche vor sich hin köcheln – Wut, Furcht, Trauer –, aber ich drücke sie nach unten wie Kleider in einem überfüllten Koffer. Auch wenn ich Zweifel an unserem Vorhaben habe, hier stehen wir nun. Letztlich habe ich dieser Reise meiner Tochter zuliebe zugestimmt. Aber vielleicht ist es für mich nach all den Jahren an der Zeit, an den Ort zurückzukehren, von dem ich einst geflohen bin, und mich all dem zu stellen, was ich zurückgelassen habe.

»Leon?«, frage ich und weiß natürlich, dass es ihr Lieblingsrestaurant ist. Ihre Lippen teilen sich zu einem breiten Lächeln, und da ist sie, eine dieser Liebesaufwallungen, die mich so oft unvorbereitet treffen, eine Liebe, die jede Zelle meines Körpers erfüllt und mir das Gefühl gibt, frei schweben zu können. Für eine Sekunde vergesse ich, warum wir hier sind und was uns am Ende unserer langen Reise erwartet, und hake mich bei meiner Tochter unter.

Ella wartet bei den Koffern, während ich mich in der Schlange anstelle. Vor mir steht eine Familie – zwei Großeltern, eine erwachsene Tochter und drei Kinder, eins im Buggy, eins auf der Hüfte der Mutter und eins an der Hand des Großvaters. Als ich sie beobachte, werde ich traurig.

»Bestellt euch, was ihr haben wollt«, sagt der Großvater und greift nach seinem Portemonnaie.

»Danke, Dad«, antwortet die Tochter mit einem müden, aber dankbaren Lächeln.

Ich sehe weg und blinzele schnell.

»Nächster bitte!«, ruft die Frau hinter dem Tresen, und ich richte meine Aufmerksamkeit wieder auf die Speisekarte. Ich entscheide mich für zwei Wraps mit Halloumi und die Waffle Fries, die Ella so liebt. Kurz darauf kehre ich mit einem gefüllten Tablett nach draußen zurück. Ella wischt gerade mit einem Papiertaschentuch Essensreste und Müll vom Tisch. Von hier oben können wir die Bahnhofshalle sowie die Gleisanzeigen unter uns sehen. Ich höre das Rauschen der Straße draußen, wo die Busse vor dem Bahnhof halten und der Freitagabendverkehr die Euston Road entlangkriecht. Selbst hier drin hat man das Gefühl, die Luft sei von Abgasen und Staub erfüllt: von dem heißen, schweren Mief der Stadt, an den ich mich in den letzten zweiundzwanzig Jahren gewöhnt habe.

Ich bin als Teenager hierhergezogen, mit einem gestohlenen Koffer und einem Kopf voller Träume. Doch dann habe ich schnell erfahren, wie brutal die Stadt sein kann, besonders wenn man allein ist und bloß ein paar Hundert Pfund in Münzen und aufgerollten Scheinen im Rucksack hat. Ich nahm jeden Job an, den ich finden konnte, Aushilfsjobs, jahrelang habe ich in Bars gearbeitet. Erst als ich mit sechsundzwanzig mit Ella schwanger wurde, habe ich entschieden, dass ich einen ernsthaften Beruf brauche, und ein Lehramtsstudium begonnen. Dabei halfen mir ein saftiger Studienkredit und die Sozialwohnung, die ich in einem Wohnblock aus den Sechzigern für uns ergattern konnte, auf der Isle of Dogs, der von der schlammigen Themse umspülten Halbinsel, von der aus man die glänzenden Hochhäuser des Canary Wharf protzig am Horizont schimmern sieht. Über die Jahre konnte ich gerade genug Geld sparen, um

der Stadt die Wohnung abzukaufen, obwohl mich immer noch jeden Monat die Panik überkommt, dass ich meine Hypothekenrate nicht bezahlen kann. Ich schaffe es jedes Mal, aber die Furcht ist da, inzwischen so vertraut wie das Geräusch meines eigenen Atems. Ich habe mir immer Sorgen um Geld gemacht. Wenn nämlich etwas passiert – wenn ich krank werde oder der Boiler kaputtgeht oder ich plötzlich etwas Wichtiges für Ella kaufen muss –, gibt es niemanden, der uns über die Runden hilft. All das und vieles andere ist im Laufe der Jahre vorgekommen, und jedes Mal musste ich allein eine Lösung finden.

Ellas Telefon summt, und sie blickt nach unten, wobei ihr das Haar ins Gesicht fällt. Sie lächelt und tippt eine Antwort, ihre Daumen fliegen mit unglaublicher Geschwindigkeit über das Display.

»Ruby und Farah?«, frage ich. Die beiden Mädchen sind seit der Grundschule Ellas beste Freundinnen. Für mich gehört es zur Normalität, sie in unserer Wohnung dabei anzutreffen, wie sie sich Snacks zubereiten, ihr Gelächter aus Ellas Zimmer zu hören. Ich weiß, es wirft ein schlechtes Licht auf mich als Mutter, aber in all den Jahren haben mir diese Geräusche immer wieder eifersüchtige Stiche versetzt. Ich beneide Ella tatsächlich um ihre engen Freundschaften. Ich habe den Kontakt zu meinen Freunden verloren und mich seitdem schwer damit getan, neue Freundschaften zu schließen. Das hätte nämlich bedeutet, zu viele Fragen zu beantworten und zu viel über mich und meine Vergangenheit preiszugeben. Es ist einfacher, für mich zu bleiben und mein Leben Ella und der Arbeit zu widmen. Im Großen und Ganzen habe ich mich über die Jahre daran gewöhnt, aber manchmal spüre ich die Einsamkeit wie einen Splitter im Fleisch.

»Nein«, antwortet Ella und blickt auf. »Molly.«

Bei dem Namen krampft sich mein Magen zusammen, meine Brust wird eng. Der Grund dieser Reise kommt mir wieder in den Sinn und wirft mich aus der Bahn. Ist es zu spät, umzukehren und nach Hause zu fahren? Wir könnten die Tube nehmen und in weniger als einer Stunde wieder in unserer Wohnung sein. Und dann könnten wir den Sommer so verbringen, wie wir es ursprünglich geplant hatten – in Galerien und Eiscafés gehen und in Parks Zeitschriften lesen. Nur Ella und ich, so wie es immer gewesen ist.

Mein eigenes Telefon gibt ein Pling von sich, ich ziehe es aus der Tasche, das vertraute Geräusch hat mich abgelenkt. Es ist Cheryl.

Gute Reise,

lautet die Nachricht.

Lass mich wissen, wenn ihr angekommen seid.

Die Nachricht beruhigt mich ein wenig. Wenn ich sage, dass Cheryl meine engste Freundin ist, dann ist das nur die halbe Wahrheit. Die volle Wahrheit lautet, sie ist meine einzige Freundin. Wir sind uns vor fünf Jahren begegnet, sie hat als Lehrassistentin an der Schule angefangen, wo ich zu der Zeit Jahrgangsführung war und wo ich jetzt stellvertretende Schulleiterin bin. Ich weiß noch, wie sie mir an diesem ersten Tag bei der Pausenaufsicht aufgefallen ist. Sie spielte mit den Kindern Fußball, ihre riesigen goldenen Kreolen baumelten beim Rennen hin und her, die Kinder jagten sie, und ihr lächelnder Mund war leuchtend rot geschminkt. Ihr Lachen übertönte hoch und laut die Hintergrundgeräusche vom Spielplatz, und ich weiß noch, wie ich augenblicklich das Bedürfnis verspürte, sie

kennenzulernen – diese Frau, die sich über einen Haufen Kinder hinweg Gehör verschaffen konnte. Sie fing meinen Blick auf und winkte, unterbrach das Spiel für einen Moment und kam zu mir, um sich vorzustellen. Ich bin mir jedoch nicht sicher, ob wir Freundinnen geworden wären, wenn sie nicht so hartnäckig geblieben wäre. Jeden einzelnen Schultag plauderte sie mit mir und lud mich ein, nach der Arbeit mit ihr noch etwas zu trinken. Zuerst redete hauptsächlich sie, aber mit der Zeit lernten wir uns besser kennen, und sanft entlockte sie mir Einzelheiten meiner Vergangenheit. Sie ist der einzige Mensch, der wenigstens Teile meiner Geschichte kennt, Teile, die ich vor anderen Kollegen oder den Müttern von Ellas Freundinnen immer verschwiegen habe, wenn sie versucht haben, mich in ihre Grüppchen aufzunehmen.

Cheryl ist zehn Jahre jünger als ich, und manchmal merkt man das auch – wenn sie sich zum Beispiel mit mir über irgendwelche Promis unterhalten will oder darüber, welche Songs gerade in den Charts sind. Aber meistens spielt der Altersunterschied zwischen uns keine Rolle. Wir sind uns über die Jahre nähergekommen und wissen beide genug darüber, wie es ist, an einer von einem Chauvinisten geleiteten Schule in der Innenstadt zu arbeiten, um einander zu verstehen.

Danke,

tippe ich.

Schuljahresende, hurra! Sechs Wochen lang kein
Widerling Dave!

Dave, für die Kinder Mr Phillips, ist unser Schulleiter und Vorgesetzter. Er hat mir immer Unbehagen eingeflößt, aber seit er mich vor sechs Monaten zu seiner Stellvertreterin gemacht hat, sind seine Anzüglichkeiten noch schlimmer geworden. Erst gestern hat er sich von hinten an mich gepresst, während ich im Lehrerzimmer Tee gemacht habe, um nach einer Tasse auf dem Regal über meinem Kopf zu greifen. Wenn ich gewusst hätte, dass es so werden würde, hätte ich die Beförderung vermutlich abgelehnt. Aber ich brauchte das zusätzliche Geld. Und es fühlte sich nach zehn Jahren an derselben Schule an wie die Anerkennung, nach der ich mich so lange gesehnt hatte. Die Anerkennung, die ich verdiente. Inzwischen bin ich mir nicht mehr so sicher, ob ich mir die Stelle wirklich verdient habe oder ob ich sie aus einem ganz anderen Grund bekommen habe. Es ist ein niederschmetternder Gedanke.

»Bin schon bei meinem dritten Glas Wein«, schreibt Cheryl. Ich stelle mir meine Freundin in ihrer Wohnung vor, die ich inzwischen so gut kenne. Meinen vierzigsten Geburtstag letztes Jahr haben Ella und ich mit Cheryl, ihrem Mann Mike und ihrem zweijährigen Sohn Frankie dort gefeiert. Cheryl hat für uns gekocht, Mike schenkte uns immer wieder Wein nach und gab auch Ella ein Schlückchen zum Probieren. Es war ein schöner Abend, und ich hätte ihn nicht anders verbringen mögen. Aber es gab einen Teil von mir, der sich etwas Größeres und Lauteres hätte vorstellen können, wenn ich nur ein größeres und lauterer Leben geführt hätte. Es ist ein Gedanke, der in den letzten Jahren immer wieder aufgetaucht ist – an Geburtstagen, an Weihnachten und an Silvester, wenn Ella und ich zu zweit in unserer Wohnung feierten. Wir haben so unsere Traditionen: passende Schlafanzüge an Weihnachten, und an Silvester betrachten wir das Feuerwerk von unserem Fenster aus, mit zwei Bechern heißer Schokolade, auf denen sich Marshmallows türmen. Aber wenn wir

uns Gute Nacht gesagt haben, liege ich wach und frage mich, ob ich Ella enttäusche, weil ich ihr nicht mehr bieten kann als das – nicht mehr als mich.

Von Cheryl trifft eine neue Nachricht ein, und ich weiß, dass sie meinen scherzhaften Ton durchschaut hat. Natürlich hat sie das, sie kennt mich gut.

»Ich hoffe, du kommst klar. Es muss so schwierig für dich sein. Ich wette, du bist nervös. Wenn du mich brauchst, bin ich da. Schreib mir oder ruf einfach an. Alles Liebe«.

Ein Klumpen bildet sich in meiner Kehle. Ich denke an das schwarze Kleid, das gefaltet ganz unten in meinem Koffer liegt, und all die Meilen und all die Jahre, die zwischen diesem Bahnhof und unserem Zielort liegen.

»Gleis eins!«, sagt Ella plötzlich mit vor Aufregung ganz schriller Stimme. Ich blicke zur Anzeigetafel hinüber – ist es wirklich schon so spät? Mein Puls beschleunigt sich. Das war's. Jetzt ist es zu spät umzukehren, und außerdem habe ich meiner Tochter etwas versprochen. Ich kann sie nicht enttäuschen.

Wir nehmen unsere Sachen und laufen durch den Bahnhof, vorbei an einem Kiosk, in dem Baguettes hinter Glas schwitzen, und einem anderen, in dem ein Florist um seine bunten Sträuße kämpft, die in der Hitze zu welken drohen. Hinweisschilder ermahnen uns, auf Verdächtiges zu achten, und Werbetafeln blinken und prangen in leuchtenden Farben. Und meine Tochter und ich ziehen unsere Koffer hinter uns her und schlängeln uns durch die Menge der Fahrgäste.

Der Caledonian Sleeper wartet am Gleis, waldgrün, mit dem Emblem eines Hirsches auf jedem Waggon.

»Ist es das erste Mal, dass Sie mit uns reisen?«, fragt ein rotgesichtiger Mann in grüner Tweeduniform mit schwerem Glasgower Dialekt. Er hält ein Klemmbrett und zerrt kurz an seinem Hemdkragen.

»Ja!«, sagt Ella.

»Nein«, sage ich.

Dieser Zug sieht vielleicht eine Spur moderner aus als derjenige, den ich mit achtzehn in Richtung London genommen habe, aber ich erinnere mich trotzdem gut. Der Mann in Uniform sieht uns beide an und runzelt eine Sekunde die Stirn, bevor er sich wieder seines kundenfreundlichen Lächelns entsinnt.

»Also, hier ist jedenfalls eine Broschüre für Ihre Reise«, sagt er und reicht sie Ella. »Sie finden in Ihrem Abteil eine Karte vor, wenn Sie bitte Ihr bevorzugtes Frühstück darauf vermerken würden. Sie sind in Wagen G, genau am anderen Ende. Gehen Sie einfach nach hinten weiter.«

»Vielleicht müssen wir bis Schottland laufen«, scherzt Ella, als wir weiter und immer weiter das Gleis hinuntergehen. Ich jedoch lache nicht. Plötzlich kann ich nicht einmal mehr lächeln.

Endlich haben wir Wagen G gefunden, und ein weiterer Bahnmitarbeiter hakt unsere Namen auf einer Liste ab und hilft uns, das Gepäck in den Wagen zu heben. Die Waggons sind so schmal, dass wir im Gänsemarsch zu unserem Abteil gehen müssen.

Ella öffnet die Tür zum Abteil, das nicht viel größer ist als ein Trockenschrank.

»Das ist so cool!«

Meine Tochter war schon immer Optimistin. Das Abteil besteht aus einem Waschbecken, einem schmalen Doppelstockbett und einem kleinen Fenster. Ella lässt ihren Koffer auf den Boden fallen und klettert direkt die Leiter hinauf ins obere Bett. Es gibt gerade noch genug Platz, dass ich

eintreten und die Tür schließen kann. Während Ella ihr Bett ausprobiert, verstaue ich meinen Koffer unter dem unteren Bett und hieve den von Ella auf die Gepäckablage über dem Waschbecken.

Der Zug sieht im Wesentlichen so aus, wie ich ihn in Erinnerung habe mit seinen engen Gängen und langen Fenstern. Aber ich bin zum ersten Mal in einer der Kabinen. Als ich vor all den Jahren den Nachtzug nahm, habe ich im Sitzwagen übernachtet. Das ganze gesparte Trinkgeld vom Kellnern im Pub hatte nicht ausgereicht, um ein Schlafabteil zu bezahlen, zumal ich wusste, dass ich auch nach meiner Ankunft in London Geld brauchen würde. Ich schlief die ganze Nacht nicht. Stattdessen saß ich hellwach da, fuhr mit den Fingern über den Kieselstein in meiner Jackentasche und starrte aus dem Fenster in die Dunkelheit.

Um 21.25 Uhr, als der Zug aus dem Bahnhof rollt, durchfährt es mich heiß.

»Wir fahren!«, sagt Ella aus dem oberen Bett. Sie hat bereits ihren Schlafanzug angezogen und sich ausgestreckt. Ihre Stimme ist voller Vorfreude.

Am Fenster stehend verfolge ich, wie der Zug aus dem Bahnhof fährt und durch die Stadt rollt. Der Himmel ist lavendelblau mit pfirsichrosa Wolken, im anbrechenden Abend gehen in der Stadt die Lichter an. Endlose Bürogebäude und Reihenhäuser schmiegen sich an die Gleise, Ziegel, die von der Luftverschmutzung schwarz geworden sind. Einzelne Angestellte sind noch in dem einen oder anderen Büro zu sehen, in einem entdecke ich eine Putzfrau, die gleichmäßig ihren Staubsauger zwischen den leeren Schreibtischen hindurchschiebt. Ich blicke zu den Hochhäusern auf, voll mit übereinandergestapelten und nebeneinandergezwängten Leben.

Ich kann nicht anders, als an unsere Wohnung zu denken, die jetzt dunkel und leer ist. Die Sammlung von Steinen und glatt gespülten Glasscherben auf dem Fensterbrett in der Küche, die ich auf meinen täglichen Läufen am Fluss entlang gefunden habe. Das kleine Wohnzimmer mit Fotos von Ella und ein paar von uns beiden und mit dem wachsenden feuchten Fleck in der Ecke, um den ich mich dringend kümmern muss. Und Ellas Zimmer mit dem ordentlich gemachten Bett und einem Papageitaucher-Plüschtier namens Dora auf dem Kopfkissen. Jedes Mal wenn ich das Zimmer meiner Tochter betrete, fürchte ich, dass Dora vom Bett verbannt worden sein könnte. Es wird eines Tages geschehen, wie so vieles andere, was mir am Älterwerden meiner Tochter Angst macht. Aber jedes Mal sehe ich den weichen, ausgebleichten Papageitaucher dort liegen und danke dem Herrgott dafür, dass heute noch nicht dieser Tag ist.

Vor dem Zugfenster fliegt weiterhin die Stadt vorbei. Diese Stadt ist seit über zwanzig Jahren mein Zuhause, aber als der Zug sich in Richtung Vororte schiebt und dann hinaus aufs offene Land, kommt es mir so vor, als würde sich der Faden, der mich mit London verbindet, straffen und dann reißen. Stattdessen verspüre ich das Ziehen einer viel älteren Bindung, die ich seit Jahren zu ignorieren versucht habe. Es ist eine Bindung, die mich nach Norden zieht. Ich sehe Berge und schwarze Lochs vor mir, Schafe und sonnenverbranntes Gestrüpp. Weite, dramatische Himmel und dunkles blaugrünes Meer. Eine Mischung aus Grauen und Aufregung steigt in mir auf. Ich habe alles gegeben, um den Ort zu verlassen, an dem ich aufgewachsen bin. Und ich habe seither der Versuchung widerstanden, dorthin zurückzukehren. Ich habe dagegen angekämpft, bin davor weggelaufen, habe mich davor versteckt. Doch trotz

allem gibt es einen Teil in mir, der sich danach sehnt, die Berge wiederzusehen.

Alice

Staubwolken steigen auf, als ich die Kissen ein letztes Mal fest knuffe. Ich weiß nicht, warum, aber dieses Haus scheint Staub anzuziehen. Ich habe den ganzen Morgen damit verbracht, sauber zu machen: gesaugt, Staub gewischt und Fenster geputzt, bis sie blitzten. Man kann den Strand und das Meer durch das Glas jetzt ungehindert sehen. Obwohl ich hier seit Jahren wohne, bekomme ich von dem Ausblick einfach nicht genug. Um das Haus herum erstreckt sich das zum Hof gehörende Land in hügeligen grünen Wiesen und Steinmauern, auf der Rückseite des Hofes, im Schutz der Klippen, stehen Jacks Gewächshäuser – der ganze Stolz und die ganze Freude meines Ehemanns. Vom Wohnzimmer aus haben wir einen perfekten Blick den Hügel hinunter, der der Hilly Farm ihren Namen gibt, zum Strand.

Ich habe ihn immer als unseren Strand betrachtet. Albern im Grunde, weil ihn alle anderen Inselbewohner ebenfalls nutzen, sie gehen dort mit ihren Hunden spazieren, feiern Strandpartys mit den Kindern und grillen dort im Sommer. Aber für mich wird er immer unser Strand sein. Hier haben Jack und ich uns vor all den Jahren kennengelernt, hier sind wir nebeneinander über den Sand gegangen. Er war zu schüchtern, um mir in die Augen zu sehen, und ich habe ohne Unterlass geredet, wie ich es immer mache, wenn ich nervös bin, und mir dabei den Kopf zermartert, ob ich

ihn wohl langweile. Damals war ich nur zu Besuch auf der Insel, ich habe hier als Farmhelferin ein Freiwilligenjahr verbracht. Der Hof ist heute allerdings nicht mit dem von damals zu vergleichen, man erkennt ihn kaum wieder. Er war seit Jahren vernachlässigt worden, die Felder lagen damals brach, die Steinmauern verfielen, überall herrschte eine Stimmung der Verlassenheit. Jack und die anderen Inselbewohner haben alles wieder zurück ins Leben geholt. Ich habe dabei ebenfalls eine Rolle gespielt, nehme ich an, wenn auch eine kleine. Und jetzt ist der Hof unser Zuhause, und was ich daran am meisten liebe, ist der Strand direkt vor unserer Haustür. Der Strand ist immer Mollys Spielplatz gewesen, und obwohl sie inzwischen zu alt dafür ist, Sandburgen zu bauen und Meerjungfrauen aus Treibholz zu basteln, werde ich nie vergessen, wie sie dort ihre ersten schwankenden Schritte tat, wie sie als Kleinkind vor Freude kreischte, wenn Jack und ich mit ihr »Engelchen flieg« gespielt und ihre Zehen dabei die kalte Meeresoberfläche berührt haben.

Als wüsste sie, dass ich an sie denke, platzt meine Tochter ins Wohnzimmer. Ihr kurzes hellbraunes Haar steht ihr in allen Richtungen vom Kopf ab, und sie hat ein breites Lächeln im Gesicht. Vierzehn Jahre liebe ich sie schon, und noch immer überrascht mich manchmal die Heftigkeit dieses Gefühls.

»Hast du dein Zimmer aufgeräumt?«, frage ich. Sie nickt.

»Ja, Mum. Und ich habe das Klappbett bezogen und in meinem Schrank Platz gemacht.«

»Du bist eine Heldin.«

Sie grinst. »Kann ich mich jetzt mit Olive treffen?«

»Natürlich, viel Spaß.«

Als sie sich zum Gehen wendet, brummt ihr Handy, und sie zieht es schnell aus der Tasche ihrer Jeansshorts. Als sie darauf blickt, wird das

Lächeln in ihrem Gesicht sogar noch breiter.

»Olive?«, frage ich. Aber sie schüttelt den Kopf.

»Ella.«

Ich kann die Aufregung in ihrem Gesicht sehen, die Ungeduld und Vorfreude. Seit Jack und ich dem Plan zugestimmt haben, den die Mädchen so umsichtig ausgeheckt haben, war diese Vorfreude da. Ich empfinde ebenfalls eine Art von Vorfreude, aber als Zugabe mischen sich Nervosität und Furcht hinein. Wie werden die nächsten Tage wohl ablaufen? Werden wir es durchstehen? Wie wird Jack zurechtkommen? Und was werden unsere Gäste von dem Haus halten, von dem Hof, von mir?

»Okay, ich gehe jetzt los«, sagt Molly und lässt ihr Telefon wieder in die Tasche gleiten. Ich winke ihr von meinem Platz auf dem Sofa aus zu, und dann verschwindet sie in einer Wolke aus Energie und Bewegung. Ich sehe, wie sie den holprigen Feldweg halb hinuntergeht, halb läuft, und entdecke ihre beste Freundin Olive, die in einiger Entfernung auf sie wartet. Dann wende ich mich wieder dem Zimmer zu und versetze den Kissen einen weiteren Knuff.

»Ich glaube, du hast diese Kissen oft genug aufgeschüttelt«, ertönt eine Stimme von der Tür.

Jack lehnt am Türrahmen, seine grauen Augen beobachten mich, seine Miene ist ernst. Er trägt seine abgeschabte, dreckverspritzte Jeans und ein graues T-Shirt. Seine schlammigen Stiefel und den grünen Overall, den er für die gröberen Arbeiten auf dem Hof anzieht, hat er draußen vor der Tür gelassen. Vermutlich ist er zu einer Teepause hereingekommen. Ich sehe ihn an und rufe mir in Erinnerung, wie er aussah, als wir uns zum ersten Mal begegnet sind, er war neunzehn, ich gerade achtzehn geworden. Damals war sein Haar länger und frei von grauen Strähnen, seine Locken

wild, die Miene ernst, so wie jetzt. Er war so ernsthaft bei der Farmarbeit, er ging so sacht vor, legte die Samen mit Behutsamkeit und Sorgfalt in die Erde. Das war nur einer der Gründe, warum ich mich in ihn verliebt habe.

»Da hast du vermutlich recht«, sage ich und zupfe den Überwurf auf der Sofalehne zurecht. »Wenn ich so weitermache, ist von den Kissen bald nichts mehr übrig.«

Ich rechne mit seinem Lächeln, warte darauf, dass die Haut um seine Augen sich in Fältchen legt und sein Blick aufleuchtet, wie er es für mich und Molly tut. Sein Lächeln ist wie ein Durchlass zu dem Teil von ihm, der bei unserer Hochzeit und bei Mollys Geburt geweint hat, der schöne Kieselsteine und Muscheln am Strand sammelt, als wären sie Schätze. Aber sein Gesicht bleibt versteinert.

»Ich weiß nicht, warum du dir die Mühe machst.«

Es sollte mir egal sein, aber seine Worte treffen mich. Den ganzen Tag habe ich damit verbracht, das Haus so einladend wie möglich zu machen.

»Wir haben nicht oft Gäste.«

Als ich das ausspreche, denke ich an meine Schwestern, und in meinem Hals bildet sich ein Klumpen. Sie besuchen uns ein- oder zweimal pro Jahr, und ich versuche ebenfalls, immer wieder aufs Festland zu fahren und sie zu sehen, aber es ist schwierig. Die Reise dauert einen ganzen Tag, und wenn Sturm herrscht und die Fähre gestrichen wird, sogar länger. Das war immer das Schwerste daran, hier draußen auf dieser Hebrideninsel zu leben, schwerer als die langen Winter, in denen es sich manchmal so anfühlt, als würde die Sonne nie wieder aufgehen. Meine älteren Schwestern sind schwer beschäftigt, Caitlin als niedergelassene Ärztin in der Nähe von Edinburgh, Shona unterrichtet an der Universität von Aberdeen Mathematik. Sie haben beide Familien, Caitlin einen Jungen und ein Mädchen, Shona drei Jungen: meine prächtigen Nichten und Neffen.

Wenn ich an sie denke, zieht sich mein Herz noch einmal zusammen. Es ist lange her, dass wir alle zusammen waren – letzten Herbst sind meine Schwestern mit ihren Familien hergekommen, und unsere Eltern sind ebenfalls ein Wochenende lang dabei gewesen. Ich weiß noch, wie traurig ich war, als alle wieder abgereist waren. Ich wanderte durch unser beinahe leeres Haus, zog die Betten ab und lüftete die Zimmer. Shonas Jüngster, Finlay, hatte einen Plüschaffen vergessen, und als ich ihn neben seinem Bett fand, drückte ich ihn an die Brust, bevor ich Shona anrief, um ihr mitzuteilen, dass das geliebte Kuscheltier nicht verloren sei.

Jack legt die Hand auf den Kaminsims, sein Gesicht ist hart. »Wir wissen ja nicht einmal, wie lange sie bleiben. Es kommt mir bloß vor wie Zeitverschwendung.«

Ich fahre zum letzten Mal glättend mit der Hand über das Sofa, wende mich zur Tür, dränge mich an meinem Mann vorbei und gebe mir Mühe, meiner Stimme meine Verletztheit nicht anmerken zu lassen. »Ich muss los, einen Kurs geben. Bis später.«

Ich ziehe meine Yogaklamotten an, steige in den Land Rover und versuche, beim Fahren die Unterhaltung mit Jack abzuschütteln. Ich weiß, dass er aufgewühlt ist. Es ist alles so schwer für ihn. Ich konzentriere mich bei meiner Fahrt über die Insel auf die Landschaft. Kip zeigt sich heute von seiner besten Seite, die Sonne steht hoch an einem grenzenlosen blauen Himmel, und das Meer erstreckt sich in alle Richtungen. Der Berg in der Mitte der Insel leuchtet golden im Sonnenlicht, der Kiefernwald an seinem Fuß ist von einem tiefen Dunkelgrün, als wären seine Zweige in smaragdgrüne Tinte getaucht worden. Ich weiß noch, wie es war, hier zum ersten Mal anzukommen. Es war ein regnerischer Tag, wie sie hier oben so oft vorkommen. Damals hätte ich mir nicht träumen lassen, dass diese

Insel mein Leben verändern würde. Ich hätte nie gedacht, dass ich hierbleiben würde.

Es ist nicht weit bis zu dem Gemeindezentrum, wo ich meine Yogakurse gebe. Die Frauen warten vor dem Gebäude auf mich und plaudern in der Sonne. Sie sind meine Schülerinnen, aber was wichtiger ist: Sie sind auch meine Freundinnen. Ich steige aus dem Wagen und begrüße sie mit einem Lächeln.

»Herrlicher Tag«, sagt Emma. Sie ist ein paar Jahre älter als ich, hat einen kurzen Pixie-Haarschnitt und Tattoos an den Oberarmen. Sie ist mit Jack zur Schule gegangen, ist wie er auf der Insel geblieben und hat einen anderen Insulaner geheiratet, Duncan McLeod. Zusammen mit Duncans jüngerem Bruder George betreiben sie die winzige Inselbrauerei.

»Heute ohne Joy?«, frage ich an Tess gewandt, eine Frau Ende zwanzig mit gebatikter Haremshose und weitem orangefarbenem T-Shirt.

»Ja«, antwortet sie. »Sie passt auf Harry auf.«

Tess und Joy vermieten eine Ferienwohnung auf der Insel und veranstalten geführte Wanderungen und Fotoworkshops für Touristen. Ihr Baby Harry ist sechs Monate alt und kommt manchmal in meine Kurse mit, dann schiebt er sich auf dem Bauch über den Hallenboden. Es stört niemanden, wenn er glucksend unter unseren Herabschauenden Hunden hindurchkrabbelt. Aber im Augenblick zahnt er und ist launisch.

»Wollen wir den Kurs draußen abhalten? In der Halle ist es so verdammt stickig«, schlägt Morag vor, die mit achtzig meine älteste Kursteilnehmerin und für ihr Alter erstaunlich beweglich ist. Sie hat mir erzählt, sie sei früher Balletttänzerin gewesen, aber ich bin mir nicht sicher, ob ich ihr glauben soll, denn im Laufe der Jahre hat sie ebenfalls behauptet, Schiffskapitänin, Bombenentschärferin, Stuntfrau, Pferdetrainerin und die erste Feuerwehrfrau Schottlands gewesen zu sein.

Heute trägt sie leuchtend gelbe Leggings und ein schlabberiges weißes T-Shirt, auf dem »Choose Love« steht.

»Gute Idee. Lasst uns das gute Wetter nutzen.«

»Solange es anhält«, fügt Kerstin hinzu, die hochgewachsene Frau Mitte fünfzig, die vor ungefähr fünf Jahren einen stressigen Job bei der Bank (und ihren Ehemann) hinter sich gelassen hat, um mit ihren Katzen hierherzuziehen, und seitdem meine Kurse besucht.

»Sind wir vollzählig?«, frage ich in die Runde.

»Ja«, antwortet Tess. »Sarah und Brenda sind noch auf dem Festland, und Jean fühlt sich heute nicht so wohl.«

Brenda ist in den Sechzigern und hat leuchtend pinke Haare, die mich immer zum Lächeln bringen und die es einem erleichtern, sie auf ihren langen Spaziergängen über die Insel zu entdecken. Sie war eine meiner ersten Freundinnen hier. Sie ist nur ein paar Jahre vor mir hergezogen und wusste vermutlich noch, wie es sich anfühlte, ein Neuankömmling zu sein. Deswegen ist sie jetzt Mollys Patentante, und sie ist die beste Sorte Patentante: Sie hat keine eigenen Kinder und verwöhnt Molly mit absurden, aber aufmerksamen Geschenken. Ihre Tür steht immer offen, wenn man auf eine Tasse Tee und selbst gebackene Kekse vorbeikommen möchte. Molly und ich sind uns zwar nah, und sie hat ihre Freundschaft mit Olive und den anderen Inselkindern, aber ich fand es immer tröstlich zu wissen, dass es außer Jack und mir noch eine weitere Erwachsene gibt, an die sie sich wenden kann, wenn es nötig ist. Dabei hat Molly überhaupt nicht nur einen Erwachsenen. Das ist etwas, was mir nicht ganz klar war, als ich schwanger wurde: Wenn man auf Kip ein Baby bekommt, wird es zum Kind der ganzen Insel, es bleibt nicht nur das eigene. Sarah ist auch eine meiner engsten Freundinnen, stammt ebenfalls von der Insel und ist die Mutter von Mollys bester Freundin Olive. Und Jean ist die Schulleiterin

der Insel, doch über die Jahre haben auch wir uns angefreundet. Die Eigenschaften, die sie zu einer guten Lehrerin machen – ihre Neugierde und Freundlichkeit und das Interesse, das sie für jeden aufbringt, vom kleinen Kind bis zum Erwachsenen –, machen sie auch zu einer guten Freundin. Kurz überkommt mich Sorge um sie. Ich hoffe, es geht ihr gut. Beunruhigende Gedanken schießen mir durch den Kopf, aber ich zwingen mich zu einem Lächeln.

»Okay, dann lasst uns loslegen.«

Ich habe vielleicht meine Schwestern nicht um mich, aber diese zusammengewürfelte Gruppe von Inselfrauen entschädigt mich dafür. Wir holen die Yogamatten aus der Halle und gehen plaudernd zum Strand, wo wir die Matten im Sand entrollen. Da ich mich nach all dem Putzen nicht so energiegeladener fühle, halte ich eine sanftere langsamere Stunde ab. Das gehört zu den großartigen Vorteilen, die man hat, wenn man selbst unterrichtet.

Ich gebe auch Kurse für Touristen und veranstalte, wenn ich genügend Anmeldungen habe, längere Retreats, aber meine Freundinnen sind meine treuesten Teilnehmerinnen, und den Kurs mit ihnen unterrichte ich am liebsten.

Nach dem Yoga sitzen wir Seite an Seite auf den Matten und blicken aufs Meer. Möwen gleiten tief über das Wasser, und am Horizont ist in weiter Entfernung das Festland gerade noch zu sehen. Die Sonne scheint warm auf meine nackten Arme, aber vom Meer her kommt eine kühle Brise. Morag greift in den Gummibund ihrer Leggings und zieht einen winzigen Flachmann heraus. Sie nimmt schnell einen Schluck, bevor sie ihn wieder verstaut, damit wir ihn nicht sehen. Tess stützt die Hände hinter sich ab, lehnt sich zurück, schließt die Augen und hält das Gesicht in

die Sonne. Ich schaue auf ihre dunklen Augenringe, sehe aber auch das zufriedene Leuchten, das von ihr ausgeht.

»Sie kommen also morgen an?«, fragt Kerstin.

Die anderen Frauen drehen sich erwartungsvoll zu mir. Ich strecke die Beine aus und drücke die Füße in den feuchten Sand.

»Ja, sie müssten mit der Fähre morgen ankommen.«

Meine Freundinnen nicken.

»Und sag noch einmal«, bittet Emma, »die Mädchen hatten Kontakt über Facebook? Wie lange schon?«

»Ein Jahr.«

»Und ihr hattet keine Ahnung?«

»Nicht die geringste.«

Ich weiß noch, wie Molly uns eröffnet hat, sie sei online ihrer Cousine begegnet und schreibe mit ihr. Ich konnte nicht glauben, dass sie das vor uns so gut geheim gehalten hatte. Ein Teil von mir war auch beeindruckt von ihrem Einfallsreichtum, von dem Familiensinn, der mir immer so wichtig war und von dem ich befürchtet hatte, sie könne ihn nicht geerbt haben, da wir dieses begrenzte, abgeschiedene Leben führen. Jack jedoch war wütend. Ich frage mich, ob Lorna ebenso reagiert hat. Es fühlt sich eigenartig an, an meine Schwägerin zu denken, da ich ihr noch nie begegnet bin. In den vergangenen Jahren habe ich oft über sie nachgedacht. Wäre sie mit mir als Frau für ihren Bruder einverstanden? Was würde sie wohl von Molly halten, meinem ganzen Stolz? Und wieso ist sie vor all den Jahren weggegangen und nie zurückgekommen? Ich habe oft versucht, Jack dazu zu bewegen, etwas über sie und ihre gemeinsame Vergangenheit zu erzählen, aber es ist mir nicht gelungen. Er verschließt sich jedes Mal, wenn ich ihn danach frage, und je hartnäckiger ich nachhake, desto weiter scheint er sich in sich selbst zurückzuziehen.

»Und wie geht es Jack?«, fragt Kerstin.

Ich denke an unsere Unterhaltung vorhin und seinen harten Gesichtsausdruck.

»Nicht so toll. Es ist alles so schwierig. Ich glaube, ganz tief drinnen möchte er sie gern wiedersehen und natürlich auch Ella kennenlernen, aber es macht ihm wohl auch Angst.«

»Das wundert mich nicht«, sagt Emma. »Es ist so lange her. Ich weiß noch, wie sie weggefahren ist. Wie alt war sie da, achtzehn?«

Ich nicke stumm. Als sie weggegangen ist, war sie im selben Alter wie ich, als ich angekommen bin. Ich habe oft versucht, mir vorzustellen, wie sie diese Reise nach London ganz allein gemacht hat. Wie hat es sich wohl angefühlt, mit dem Zug durch die Nacht zu fahren, der sie von allem wegbrachte, was sie kannte, und dann in der riesigen Stadt auszusteigen, nachdem sie ihre Kindheit am Meer verbracht hatte?

»Und wie fühlst du dich?«, fragt Tess.

Ich hole tief Luft.

»Ich möchte ihnen das Gefühl geben, willkommen zu sein. Was auch immer geschieht, ich will alles in meiner Macht Stehende versuchen, damit es glattläuft. Aus einer schwierigen Situation das Beste machen, versteht ihr?«

Emma lehnt sich zu mir und legt mir den Arm um die Schultern.

»Wir helfen dir, wo wir können«, sagt sie und drückt mich kurz.

Sosehr ich meinen Ehemann auch liebe, wäre ich wirklich geblieben und hätte mir hier etwas aufgebaut, wenn es diese Frauen nicht gegeben hätte?

»Das weiß ich«, sage ich mit einem Lächeln. »Na gut, ich mache mich dann besser auf den Rückweg und bereite alles fertig vor.«

Als ich das Farmhaus wieder betrete, ist die Küche warm und erfüllt von Dampf und dem Duft nach Knoblauch und Zitrone. Jack beugt sich über den großen Rayburn-Herd, er hat eine meiner Schürzen umgebunden und einen Holzlöffel in der Hand. Molly deckt den Tisch, ordentlich legt sie Teller und Besteck aus.

»Wie war der Kurs?«, fragt Jack und zieht mich sanft an sich. Ich kann seine Weichheit wieder spüren, als hätte die Wärme der Küche seine Kälte von vorhin tauen lassen. Ich atme erleichtert aus und lege ihm kurz die Hand auf die Brust. Er hebt sie an seinen Mund und küsst meine Handfläche, und in seinen Augen lese ich eine Entschuldigung, die mir genügt.

»Gut«, sage ich. »Wir sind mit unseren Matten zum Strand gegangen. Morag hat einen erstaunlich guten Baum hingekriegt, wenn man an den Whisky denkt, mit dem ich sie danach erwisch habe.«

Jack lacht, ein helles und süßes Geräusch. »Die Frau ist jedenfalls trinkfest.«

»Das ist sie. Molly, hattest du mit Olive einen schönen Nachmittag?«

Wir unterhalten uns beim Essen, sitzen um eine Seite des langen Holztisches herum, der vielleicht für mehr Stühle gebaut worden ist, uns dreien über die Jahre aber gute Dienste geleistet hat. Nachdem sie die Teller abgeräumt hat, verzieht sich Molly in ihr Zimmer, und Jack und ich bleiben zu zweit zurück und halten uns an den Händen.

»Es tut mir leid wegen vorhin«, sagt er leise. »Ich wollte nicht so zu dir sein. Ich bin einfach nervös, glaube ich.«

»Ich weiß. Und mir tut es auch leid. Das muss so schwer für dich sein. Aber wir stehen das zusammen durch, okay?«

Jetzt begegnet er meinem Blick und nickt langsam. Mit den Augen versuche ich, ihm zu sagen, dass ich ihn liebe und an seiner Seite bin, was